

Zum Geleit

Die Hanse in der Altmark lebt. Sie lebt in den stolzen Toren und Rathäusern, in den Meisterwerken deutscher Backsteingotik. Sie lebt in den reich ausgestatteten Kirchen, in alten Hospitälern, in den Wallanlagen und in den Handwerkstraditionen. Sie lebt in den Urkunden und Siegeln. Sie lebt aber auch in dem Bekenntnis der Städte zu ihrer Tradition, ausgedrückt im Beinamen „Hansestadt“.

Reich ist das Erbe der mittelalterlichen Hansezeit. Sie hat den Städten Wohlstand und Ansehen gebracht. Sie hat vom 13. bis 16. Jahrhundert die Entwicklung geprägt. Sieben stolze Städte der Altmark waren Mitglied dieses legendären Bundes: Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Tangermünde, Werben, Osterburg und Seehausen. Sieben Städte, die gemeinsam gegen landesherrliche Willkür, gegen Raub und Gewalt auftraten, die aber auch in der Hanse mit einer Stimme sprachen. Und heute wieder sprechen. Denn sechs Altmarkstädte haben sich 1998 erneut zum Altmärkischen Hansebund zusammengeschlossen, Seehausen folgte im Jahr 2000. Mit dabei ist von Beginn an auch die Prignitzstadt Havelberg.

Der Bund der acht Städte ist heute sehr aktiv in der Internationalen Hanse der Neuzeit. Ihren Ursprung hat sie in der holländischen Stadt Zwolle. Zum Stadtjubiläum im Jahr 1980 waren viele Hansestädte eingeladen worden. Die Idee wurde geboren, in einem wachsenden Europa wieder gemeinsam aktiv zu werden. Die Stadt Lübeck hat erneut den Vorsitz, in jedem Jahr gibt es einen Internationalen Hansetag. Als Gastgeberstadt im Jahr 2008 geht das altmärkische Salzwedel in die Hansegeschichte ein. Die Altmark, die Region mit der höchsten Konzentration an Hansestädten in Deutschland, vertritt derzeit in der Hanse-Kommission den mitteldeutschen Raum. Auch heute sind die Farben der Hanse wieder rot und weiß. Farben, die sich in vielen Wappen der Mitgliedsstädte finden – auch in denen der Altmark.

Die Altmark ist eine geschichtsträchtige Region. Sie war es vor und auch nach der Hansemitgliedschaft der Städte. Mit einer vorausschauenden Ansiedlungs- und Gründungspolitik haben gerade die Ottonen seit Otto I. und dann die Askanier einen Grundstein ge-

legt für das spätere Aufblühen des ehemaligen Grenzlandes. Seit der Zeit Karls des Großen waren Burgen gebaut und die Bistümer Halberstadt und Verden geschaffen worden, um das Gebiet zu befrieden, zu christianisieren und vor den Slawen zu schützen. Burgen wie die in Arneburg, Salzwedel, Osterburg und Tangermünde spielten bei der Kolonisierung eine wichtige Rolle, denn unter ihrem Schutz konnten sich die Dörfer entwickeln.



Besonders Markgraf Albrecht der Bär aus dem Geschlecht der Askanier muss erwähnt wer-

links: Der Havelberger Dom, 1170 geweiht, thront über der Altstadt. Baulich vereint er romanische und gotische Elemente. Heute beheimatet der Dom das Prignitz-Museum, zudem genießt er wegen seiner ausgezeichneten Akustik einen sehr guten Ruf als Konzertstätte.

rechts: Die so genannte Hanse-Schale (Altmärkisches Museum Stendal) stammt vermutlich aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Schale war Anfang des 20. Jahrhunderts bei Bauarbeiten in der Stendaler Hallstraße gefunden worden. Sie ist eines der wenigen erhaltenen Dinge aus dem frühmittelalterlichen Alltagsleben.

Markgraf Albrecht der Bär (um 1100-1170) aus dem Geschlecht der Askanier gründete in der Altmark einige Städte und viele Dörfer. Das Denkmal wurde der Stadt Werben im Jahr 1906 (900-Jahr-Feier) von Kaiser Wilhelm II. gestiftet. Im Zweiten Weltkrieg verschwand es, vermutlich wurde es eingeschmolzen.



Im Heerbann für die Heimat

Stadtbefestigungen und die Organisation der Verteidigung

An Frieden im Land ist nicht zu denken. Immer wieder fallen Bewaffnete über die Altmark her, plündern Dörfer oder überfallen Handelskarawanen. Im Jahr 1372 kommt es zu einem Kampf nahe der Ortschaft Deetz. Bewaffnete aus dem Harz und dem Magdeburgischen unter Führung der Grafen von Wernigerode und von Regenstein sind auf ihrem Beutezug in die Altmark eingefallen. Beherzt schwingt sich der Schulze aus Badingen aufs Pferd, um die Stendaler um Hilfe zu bitten. Der Stendaler Rat mobilisiert seine Truppen, darunter Armbrustschützen, schickt sie unter der Führung von Werner von Kalbe den Räubern entgegen. Die Stendaler haben die Überraschung auf ihrer Seite, sie erringen den Sieg. Aber auf beiden Seiten gibt es viele Opfer, auch Werner von Kalbe stirbt auf dem Schlachtfeld. In Dankbarkeit stiften der Rat und die Gildemeister ein öffentliches Almosen, das in jedem Jahr am Freitag nach Allerheiligen verteilt werden soll...

Dieses Beispiel zeigt, wie unsicher die Zeiten waren. So wie die Dörfer waren auch die Städte vor Angreifern nicht sicher. Sie konnten aber reagieren und die Befestigungen ausbauen. Denn dank des florierenden Hansehandels hatten die Städte ausreichend Geld dafür. So viel sogar, um prachtvolle Tore bauen zu können. Zinnengeschmückte gotische Tore, die nicht nur einen praktischen Nutzen hatten, sondern vom Wohlstand und Stolz der Bürger künden sollten. Und davon, dass die Stadt bereit war, für ihre Freiheit zu kämpfen. In Stendal wurde Mitte des 14. Jahrhunderts mit dem Ausbau der Stadtbefestigung begonnen. Es wurden Wälle und starke Mauern errichtet. Diese wurden immer wichtiger, denn im 15. Jahrhundert kamen Feuerwaffen auf, mit denen Breschen in die Befestigung geschlagen werden konnten. Die meisten Tore waren kleine Festungen. Zwischen dem Vor- und dem Haupttor gab es einen Zwingerhof. Selbst wenn Feinde bis dorthin gelangten,

konnten sie von oben mit Wasser, Steinen oder Teer überschüttet und so bekämpft werden. Einige Tore waren mit Zugbrücken versehen. Innerhalb der Stadtmauer gab es an strategisch wichtigen Punkten so genannte Wiekhäuser. Eines gibt es noch am Nordwall in Stendal. Wiekhäuser waren Aufbauten innerhalb der Stadtmauern. In einigen Orten wurden sie zu kleinen Mauerhäusern oder –türmen ausgebaut. Sie sollten die Mauern stabiler machen und übernahmen im Verteidigungsfall die Funktion von Wehrgängen.

Zurück zu den Stadttoren. Werben hatte einst fünf Tore, heute steht nur noch das Elbtor. Erbaut wurde es um 1460, als Baumeister wird der damals sehr bekannte Stephan Buxtehude genannt. Erhalten sind zudem noch einige Reste der Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert.

Von den früher vier Stadttoren in Seehausen ist heute noch das Beustertor aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Das Vieh-, das Stein- und

links: Das Uenglinger Tor in Stendal wurde um 1450/60 gebaut.

Nach dem Lübecker Holstentor soll es das schönste gotische Backsteintor im Norden Deutschlands sein. Der Turm, dessen Bau Stephan Buxtehude zugeschrieben wird, ist 27,5 Meter hoch. Das Tor mit der spitzbogigen Durchfahrt ist der Rest einer größeren Anlage.

rechts: Die Hellebarde gehörte zu den gängigen Waffen im Mittelalter. Das Schwert (beides Danneil-Museum Salzwedel) musste mit beiden Händen gehalten werden und wurde darum Bindenhänder genannt.

Der Pulverturm in Stendal ist der letzte erhaltene aus einer Reihe von Wehrtürmen. Der Rundturm wurde in der Zeit um 1450 erbaut.



Der Aufstand der Steuerzahler

Ein folgenreicher Bierkrieg im Jahr 1488

Die aufgebrachte Menge hat den Stendaler Marktplatz erreicht. Seit den Morgenstunden ziehen Tuchmacher, Schuster, Kürschner, Bäcker, Leineweber und viele gemeine Bürger durch die Stadt. Bis in die Amtsstube hinauf hören die Ratsherren das Gejohle, die offene Feindseligkeit. Die Leute machen sich Luft gegen den Rat und die drei Gilden, die auf seiner Seite stehen: Gewandschneider, Krämer und Knochenhauer.

Die Menschen sind wütend, denn schon wieder sollen sie tiefer in die Tasche greifen. Schon vor Wochen hatte das Gerücht in der Stadt die Runde gemacht, Kurfürst Johann Cicero wolle eine Steuer auf das gebraute Bier erheben. Wenig später brachte ein Bote dann die Gewissheit. Der Landtag, der am 2. Februar anno 1488 stattgefunden hatte, hat sich vom Kurfürsten einnehmen lassen, der zum Bestreiten der Landesaufgaben eine Bierziese einführen will. Sieben Jahre hintereinander soll auf jede Tonne Bier eine Steuer in Höhe von zwölf Pfennigen erhoben werden. In eine Tonne passen 114,5 Liter Bier. Acht Pfennige fordert der Landesherr für sich, vier soll die Stadt erhalten, in der der Gerstensaft gebraut wird. Besonderes Ärgernis: Prälaten, Adlige und Ritter müssen für das, was sie selbst brauen und verbrauchen, keine Steuer zahlen. Die Bierziese ist vom Landtag beschlossen und somit Gesetz. Auch die Gegenstimmen der altmärkischen Städte hatten es nicht verhindern können.

Nun ist es soweit, die Steuer soll erstmals kas-



links: Schnitzwand im kleinen Festsaal des Stendaler Rathauses. Die Arbeit von 1462 gilt als älteste profane Schnitzwand nördlich der Alpen. Ursprünglich war die gesamte Ratsstube vertäfelt, erhalten ist eine Wand. Sie zeigt neben dem Erzbischof aus Köln, einen der drei geistlichen Kurfürsten, zwei Bibelszenen: Jonas mit dem Walfisch und Simson im Kampf mit dem Löwen.

Bilder rechts: Kurfürst Johann Cicero (1455-1499) war von 1473 bis 1499 Regent der Mark Brandenburg. Sein Name ist verbunden mit dem Bierkrieg gegen die altmärkischen Städte im Jahr 1488.

Massives Vorhängeschloss und Schlüssel (Danneil-Museum Salzwedel)

Ansicht der Stadt Werben (Mitte des 17. Jahrhunderts), Kupferstich von Matthaeus Merian in der Topographia Electoratus Brandenburgici

siert werden. Die Unruhen in den Städten brechen los. Der Stendaler Rat lässt mehrere Edelleute verhaften. Gebhard und Nikolaus von Borstel auf Schwarzlose, ihr Vetter Otto von Borstel auf Schinne, Jacob von Gohre auf Nahrstedt und sein Sohn Hans werden in Gewahrsam genommen. Alles Adlige, die von der Steuer befreit sind. Danach holen sich die Aufständischen Nicolaus Knoblauch, den kurfürstlichen Zolleinnehmer. Der Rat macht dies alles mit, beugt sich der tobenden Masse. Er inhaftiert die angesehenen Männer allerdings wohl nur, um sie vor dem aufgebrauchten Volk zu schützen.

Doch das hilft wenig. Die Menschen sind viel zu erbost über die landesherrliche Steuerfrechheit. Sie zerren Nikolaus von Borstel und



Zur Ehre der Stadt auserkoren

Ratsherren und ihre kommunale Verwaltung

Der Altmärker weiß, was er will. Schon immer. Das hat ihm zwar bis heute den Ruf eingebracht, ein Sturkopf zu sein, aber es hat sich immer auch bezahlt gemacht.

Nehmen wir die Anfänge der Stadträte im Mittelalter. Mit dem Handel in der hansischen Gemeinschaft füllten sich die Handwerker und Kaufleute ihre Taschen. Und wie das oft so ist: Wer das Geld hat, will auch etwas zu sagen haben. So wurden die Herren Kaufleute und Handwerker immer selbstbewusster, immer fordernder. Die Stimmen wurden lauter, die Bevormundung durch den Adel und seine Beamten wurde nicht mehr einfach so hingenommen. Im 13. Jahrhundert begann der Kampf der Bürger um mehr Einfluss in ihren Städten.

Schauen wir als erstes Beispiel Stendal an. Nachdem im Jahr 1271 die Verwaltung aufgeteilt worden war auf Schöppen für die Gerichtsbarkeit und Ratsmänner für die städtischen Belange, gab es einen Rat mit zwölf Mitgliedern. Warum gerade zwölf, ist nicht ganz klar. Die einen sagen, weil es zwölf Jünger gab und zwölf Völker Israels, andere glauben an einen Bezug zum germanischen Rechtsdenken, in dem die zwölf Monde und die zwölf Monate eine wichtige Rolle gespielt haben. Wie dem auch sei, die neuen Ratsmänner wurden immer von den alten gewählt, nicht von den Bürgern selbst. Wel-

chen Amtseid die Ratsherren leisten mussten, schreibt Dr. Ludwig Götz in seiner bekannten Stendal-Chronik: „Zu dem Rathe dazu ihr gekoren seid, dass Ihr dies Jahr der Stadt Ehre und Frommen ausrichten wollet, so getreulich als Ihr könnet und vermöget, und den Rath verschweigen wollet, und die vorgehaltenen Artikel nach ihrem Wortlaute halten, richten und fördern wollet (und unserem gnädigen Herren Gehorsam sein). Dazu helfe Euch Gott und die Heiligen.“ Die Worte in den Klammern wurden vermutlich erst nach dem Aufstand 1488 gegen die Biersteuer eingefügt.

Die beiden ersten Ratsherren trugen den Titel Bürgermeister. In jedem Jahr fand eine Wandlung statt, so wurde der Amtswechsel genannt. Der neue Rat übernahm die Regierungsgeschäfte, der alte Rat blieb aber bestehen. In besonderen Fällen traten beide zusammen. In Stendal war 1340 ein so genannter sitzender Rat für die laufenden Amtsgeschäfte zuständig. In Havelberg wird für 1373 ein Rat aus alten und neuen Mitgliedern erwähnt, der 16 Personen umfasst haben soll. Von den Handwerkern waren dort nur die vier Gewerke Bäcker, Fleischer, Schuster und Tuchmacher (Wollweber) beteiligt. Ratsfähige Familien, auch Ratsverwandte genannt, gab es anfangs nur wenige. Die Folgen waren Vetterwirtschaft und Amtsmissbrauch. Zudem soll der Eintritt in

links: Das Tangermünder Rathaus, um 1430 vom Stettiner Meister Hinrich Brunsberg erbaut, zählt zu den bekanntesten in Norddeutschland. Seine 24 Meter hohe Schauwand gilt als Paradebeispiel für die Backsteingotik.

rechts: Schwurkästchen des Tangermünder Rates, gefertigt von Valentin Pust im Jahr 1461 und einem Reliquienschrein nachempfunden (Kupfer, verguldet, Tangermünder Stadtmuseum). Die gewählten Mitglieder des Rates mussten, wenn sie den Amtseid leisteten, die drei Schwurfinger auf das Kästchen legen.

Ansicht der Stadt Tangermünde (Mitte des 17. Jahrhunderts), Kupferstich von Matthaeus Merian in der Topographia Electoratus Brandenburgici



Beim Stover geht's vergnüglich zu

Das Alltagsleben in der mittelalterlichen Stadt

Das Stadttor ist passiert, die Zölle entrichtet, die Knechte mit Pferden und Wagen zum Ausspann unterwegs. Und der Kaufmann macht sich auf in die Stadt, um nach einer Herberge für die Nacht zu suchen und einem kühlen Trunk für die durstige Kehle.

Wie wird der Reisende diese mittelalterliche Stadt Ende des 15. Jahrhunderts wohl erlebt haben?

Viele der Holzhäuser und Holzkonstruktionen sind verschwunden, die Zahl der Fachwerkhäuser hat zugenommen und auch die der Steinbauten in der Stadt. Nicht selten haben die Bauherren beides kombiniert, also Fachwerk und Steinbauten, zu so genannten Steinwerken. Aber fast alle Gebäude sind noch mit Stroh gedeckt. Ausgestattet sind sie bei den einfachen Bürgern mit schlichten Möbeln, Betten für die Erwachsenen und Schlafbänke für die Kinder, Truhen für die Wäsche und die Kleidung.

Die Stadt zeigt sich ihrem Besucher in einer architektonischen Vielfalt. Es gibt die einfachen Bürgerhäuser, meist ein- oder zweigeschossig, und die reichgeschmückten Patrizierhäuser, das Rathaus und die imposanten Tore, seit dem 13. Jahrhundert gebaut im gotischen Stil. Es entstehen zu dieser Zeit auch schon Reihenhäuser mit separatem Wohnraum, der vermietet wird. Unterkünfte sind in den Städten begehrt, denn immer mehr Menschen verlassen die Dörfer, um in der Stadt ihr Glück zu suchen. „Stadtluft macht frei“ ist ihre Devise. Denn wie es Heinrich der Löwe festgelegt hatte, ist jeder leibeigene Bauer frei, der ein Jahr und einen Tag unbehelligt innerhalb der Stadtmauer lebt.

Und der Kaufmann geht weiter durch die engen, meist dunklen Gassen, kommt zum Marktplatz. Es ist Mittwoch und damit Markttag. Händler und Bauern preisen lautstark ihre Waren an, die Käufer feilschen um ein Stück Fleisch oder den Meter Tuch. Bettler und Taschendiebe schleichen durch die Reihen wartender Kunden und schwatzender Mägde. In der einen Ecke hat sich eine Menschenmenge um einen Gaukler versammelt,

andere haben ihren Spaß nur zehn Meter weiter. Dort steht eine Frau am Schandpfahl, wird von Kindern und Frauen bespuckt und mit faulem Kraut beworfen. „Hure“, schimpfen die einen, „ehbrecherisches Weib“ die anderen. Unter der Gerichtslaube hören zwei Dutzend Menschen zu, was der Rat ihnen mitzuteilen hat. Bald, denkt sich unser Besucher, wird die Glocke schlagen und der Markt beendet sein.

Für den Kaufmann wird es Zeit, eine Herberge zu suchen. Doch zuvor will er noch ins Badehaus. In einigen Städten werden sie nach dem plattdeutschen Wort für Stube als Stove oder Stave bezeichnet, im Volksmund heißen die Bader darum Stover oder Staver. Im Badehaus arbeitet oft eine Bademutter, die zugleich Hebamme in der Stadt ist. Eine Eigenart ist, dass die Badehäuser einem Heiligen geweiht sind.

Der Besuch im Badehaus hat zwar etwas mit Vergnügen und Erholung zu tun, aber in erster Linie mit Sauberkeit. Denn die wollene Unterwäsche hält zwar warm, ist hygienisch aber nicht gerade von Vorteil. Und die Menschen fürchten sich vor Krankheiten, besonders vor der Pest. In zahlreichen Badestuben folgt dem Reinigungsbad darum ein reinigendes Schwitzbad. Anfangs gibt

links: Der Bürgermeisterhof in Salzwedel (15./16. Jahrhundert) besticht durch die floralen Schnitzmuster und die Rosetten im Fachwerk. Interessant sind die Fachwerkkonstruktionen. Seinen Namen hat er im 19. Jahrhundert bekommen, weil dort zwei Bürgermeisterfamilien wohnten.

rechts: Kanne mit Kragenrand, 14. Jahrhundert (Burgmuseum Tangermünde)

Das Ritterhaus in Salzwedel besticht durch sein geschnitztes Portal. Seinen Namen bekam es wegen der Ritterfiguren in den Darstellungen. Das Gebäude wurde im 16. Jah. errichtet.

